

Beisassen und Fremde, die ein wesentlicher Bezugspunkt für die Gewährung und Verweigerung kommunaler Unterstützung waren.

Dieser durchgreifend systematisierende Ansatz wird dann perspektivisch erweitert durch das konkrete Fallbeispiel Straßburg (von dort stammt auch das titelgebende Zitat) im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert: Die Praxis der kommunalen Armenfürsorge und ihre sachlichen, religiösen, mentalen und emotionalen Grundlagen (S. 207–302). Hatten die Verhältnisse in Straßburg im ersten Kapitel schon durch die Behandlung der Sozialenquete von 1531 anschauliche Gestalt gewonnen, so tritt in diesem zweiten Kapitel neben der Auswertung von Bettelordnungen oder der Darstellung religiöser und humanistischer Fürsorgekonzepte mit dem Almosenschaffner Lukas Hackfurt ein Akteur in den Vordergrund, in dessen Aufzeichnungen (Denkschrift von 1532) das Dilemma einer ordnungspolitisch geregelten Armenfürsorge „angesichts einer überwältigenden großen Not“ (S. 299) reflektiert wurde.

Die mitteldeutschen Städte sind relativ schwach vertreten. Erfurt, Dresden, Chemnitz, Zwickau oder Leipzig kommen gar nicht vor, obwohl es hier substanzielle Forschungen gibt. Zumindest der dichten Fallstudie von ANGIE-SOPHIA RICHTER, *Das Testament der Apollonia von Wiedebach. Stiftungswesen und Armenfürsorge in Leipzig am Vorabend der Reformation (1526–1539)*, Leipzig 2019, wünschte man mehr Aufmerksamkeit. Aber ich übersehe nicht, dass es dem Verfasser nicht vorrangig darum geht, die vielfältigen Erscheinungsformen der Almosen, die unterschiedlichsten Initiativen entsprangen, darzustellen. Vielmehr zeigt Isenmann, wie vielfältig die Voraussetzungen waren, aus denen heraus sich an der Wende vom späten Mittelalter zur Frühen Neuzeit eine kommunale Armenfürsorge etablierte. Es gibt zwar zahlreiche Überblicksdarstellungen und regionale oder lokale Fallstudien zur Armenfürsorge um 1500, aber das Buch von Eberhard Isenmann bietet den bislang anspruchsvollsten Erklärungsversuch für sozialpolitische Ordnungsvorstellungen, die im Mittelalter wurzeln und in die Neuzeit weisen. Aus der Sicht der Gegenwart ist das keine fremde, sondern leider eine wohlvertraute Welt. Künftige Forschungen zum Thema, seien sie nun systematisch-vergleichend oder empirisch-exemplarisch angelegt, werden an diesem grundlegenden und anspruchsvollen Buch nicht vorbeikommen.

Leipzig

Enno Bünz

PAUL ARNOLD, *Sächsische Münzgeschichte 1486–1611*. Vom Ende der spätmittelalterlichen Groschenwährung bis zur Durchsetzung der neuzeitlichen Reichstalerwährung (Nomismata. Historisch-numismatische Forschungen, Bd. 12), Habelt Verlag, Bonn 2022. – 202 S., 150 farb. Abb. u. Tafeln, Ln. (ISBN: 978-3-7749-4366-7, Preis: 56,00 €).

Man kann über historische Epochen und ihre Abgrenzungen trefflich streiten. Bei solchen Periodisierungsbemühungen bildet der Umbruch vom Mittelalter zur Neuzeit keine Ausnahme, man denke nur an den Forschungstrend, unter dem sehr weit gefassten Terminus ‚Vormoderne‘ bestimmte Probleme oder Prozesse unabhängig von tradierten Epochenzäsuren zu behandeln. Dennoch lassen sich an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert signifikante Veränderungen festmachen, die als Kriterien einer ‚neuen‘ Zeit gelten können. Jedem fällt sofort die Reformation ein, der Buchdruck oder die Entdeckung der bis dato unbekannten Welt. Genauso lässt sich ein eminenter wirtschaftlicher Aufschwung registrieren, der in manchen Regionen Europas zu ganz neuen Formen der Produktion führte; dem Bergbau kam dabei eine Schlüsselrolle zu (‚Frühkapitalismus‘). Um all diesen Veränderungen auch fiskalisch Rechnung zu tra-

gen, war es unabdingbar, das Münzwesen adäquat auszugestalten. Wie kein anderes Herrschaftsterritorium im Reich besaß Sachsen an der Schwelle zur Neuzeit die Vorreiterrolle im Bergbau und im Münzwesen. Deshalb ist es für jeden Numismatiker quasi die ‚Königsdisziplin‘, sich mit den sächsischen Münzen in dieser Zeit zu beschäftigen (vergleichbares Interesse ziehen wohl nur noch die hochmittelalterlichen Brakteaten auf sich).

Niemand ist für eine solche Aufgabe besser geeignet als Paul Arnold, der über drei Jahrzehnte die Geschicke des Dresdener Münzkabinetts als Direktor lenkte. Seine Kenntnis des Münzmaterials ist unübertroffen. Am Anfang seiner Studie stellt er die wesentlichen Akteure vor, das heißt die sächsischen Kurfürsten, die über das Münzrecht verfügten. Es gehörte nun einmal zur vormodernen Herrschaftspraxis, dass der Fürst Münzen prägen durfte. Wichtig dabei: Diese dienten nicht nur als Zahlungsmittel, sondern stets auch als Medium der Herrschaftsrepräsentation. Die Reihe beginnt mit Kurfürst Friedrich III. (dem Weisen), der als Förderer der Reformation reichsweit bekannt wurde. Überhaupt interessiert sich Arnold sehr für die Stellung Sachsens im Reichsgefüge, die er ausführlich in einem eigenen Kapitel erläutert. Es liegt in der Materie begründet, dass er in einem weiteren Kapitel den Silberbergbau im Zusammenhang mit der Münzprägung vorstellt. Immerhin waren die Erträge des erzgebirgischen Silberbergbaus seit 1470 so exorbitant, dass binnen kürzester Zeit das kursächsische Finanzwesen – eingeschlossen das Münzwesen – auf einen stabilen Grund gestellt und reorganisiert werden konnte (siehe U. SCHIRMER, *Kursächsische Staatsfinanzen*, Stuttgart 2006).

Die weiteren Kapitel bilden das eigentliche Herzstück der Monografie, wird darin doch ausführlich das sächsische Münzwesen zwischen 1486 und 1611 dargelegt und analysiert. Zuerst werden die großen münzpolitischen Entwicklungslinien aufgezeigt, die sich mit der Einführung des Guldens (Taler) als Großsilbermünze vollzogen. So war es zum Beispiel notwendig, eine neue Groschensorte – die sogenannten Schreckenberger – einzuführen. Denn man stand vor der Aufgabe, ein vielgliedriges Münzsystem aufzubauen, das den unterschiedlichen Bedürfnissen des Zahlungsverkehrs Rechnung trug. Um diese monetären Innovationen abzusichern, war es unabdingbar, fremde Münzsorten auszuschließen (insbesondere den rheinischen Goldgulden); dabei wurde mithilfe von Münzordnungen der normative Rahmen gesetzt. Selbstredend waren diese Veränderungen kein Selbstläufer, sondern begleitet von unterschiedlichen Widerständen und Auseinandersetzungen. Hierzu finden sich die folgenden, klar gegliederten Abschnitte: der sächsische Münzstreit 1528–1533, die erneute Münzeinigung von 1534, die endgültige Müntrennung von Albertinern und Ernestinern 1547, Sachsens Beitritt zur Reichsmünzordnung 1571 und die Münzpolitik Kursachsens als Obersächsischer Kreisstand von 1572–1611.

Das nächste Kapitel widmet sich den Münzstätten, die in Sachsen tätig waren: Annaberg, Buchholz, Freiberg, Leipzig, Schneeberg, Zwickau und Dresden. Neben der Organisation des Prägebetriebs wird das Handeln der verantwortlichen Münzmeister nachgezeichnet. Mit dem Übergang zum frühmodernen Staat fand auch in Sachsen eine Zentralisierung und Straffung der Behördenorganisation statt, sodass die meisten der Prägestätten im 16. Jahrhundert geschlossen wurden; übrig blieb im Untersuchungszeitraum allein Dresden. Wie schon angedeutet, repräsentieren Münzen fürstliche Herrschaft. Dies trifft in besonderem Maße auf Gedenkmünzen und Medaillen von Kurfürst Friedrich III. zu, die Arnold in einem weiteren Kapitel untersucht. An dieser Stelle zeigt sich deutlich Sachsens verfassungsrechtliche Position im Reich, ließ doch Friedrich als Reichsgeneralstatthalter spezielle Stücke emittieren. Als Ausdruck der engen Verzahnung von Numismatik und Heraldik wird am Schluss der Arbeit die Entwicklung des sächsischen Gesamtwappens auf den Münzen im 16. Jahrhundert thematisiert.

Für die sächsische Münzgeschichte setzt dieses Buch von Paul Arnold neue Maßstäbe. Bemerkenswert: Sein souveräner Umgang mit dem Stoff lässt stets auch Raum für den wissenschaftlichen Meinungsstreit, indem er sich konstruktiv mit abweichenden Ansichten auseinandersetzt. Die sächsische Landesgeschichtsschreibung kann sich jetzt glücklich schätzen, über ein solch numismatisches Werk zu verfügen. Schließlich besteht eine enge Symbiose zwischen den beiden Fächern, die epochenübergreifend historische Phänomene in ihrer Regionalität beschreiben und deuten. Oder anders ausgedrückt: Landesgeschichtliche Forschung schließt als Themenfeld das Münzwesen mit ein, umgekehrt lassen sich numismatische Fragestellungen in der Vormoderne hauptsächlich anhand der einzelnen Geschichtslandschaften beantworten. Nur am Rande sei erwähnt, dass in jüngster Zeit das Handeln der sächsischen Kurfürsten vielfach neu hinterfragt worden ist (für deren Biografien kann man jetzt auch unkompliziert auf die Datenbank des ISGV zurückgreifen). Erneut hat sich die Förderung der numismatischen Arbeit durch das in Osnabrück ansässige Münzauktionshaus Fritz Rudolf Künker bewährt, das in großzügiger Weise die Finanzierung des Buches übernommen hat.

Schwerin/Greifswald

Torsten Fried

WERNER PARAVICINI, Verlust und Dauer. Weshalb sie nicht mehr fuhren und was an die Stelle trat: Die Preußenreisen des europäischen Adels, Teil 4 (Vestigia Prusica, Bd. 4), V&R unipress, Göttingen 2024. – 596 S., geb. (ISBN: 978-3-8471-1656-1, Preis: 75,00 €).

Nun ist es aus. Nach mehr als einem Jahrhundert fährt der europäische Adel nicht mehr ins Preußenland, und Werner Paravicini begründet in seinem vierten und letzten Darstellungsband, weshalb die Adligen nicht mehr fuhren. Das 14. Jahrhundert war die große Zeit der Preußenreisen, mit der sich die ersten drei Bände dieses gelehrten Monuments befassen, die 1989, 1995 und 2020 erschienen sind. Im Mittelpunkt des ersten Bandes stand die Frage nach dem europäischen Teilnehmerkreis und der Reise nach Preußen, während der zweite Band die Kriegszüge und ihre Finanzierung, auch durch Kredite eines entstehenden west- und nordeuropäischen Finanzmarktes, in den Blick nahm. Waren damit die Preußenreisen des Adels in jeder Hinsicht empirisch fundiert untersucht, so blieb doch vorerst die große Frage unbeantwortet, weshalb die Adligen eigentlich ins Preußenland fuhren. Die Antwort lieferte Paravicini im dritten Band seiner Darstellung, die hier nun – auf einer ganz anderen Quellengrundlage und wieder in europäischer Perspektive – zu einer komplexen Darstellung geriet, indem Mentalitäten, kollektive Einstellungen und Ideale des spätmittelalterlichen Adels herausdestilliert wurden.

Einen ganz anderen Weg galt es dann, für den vierten Darstellungsband zu beschreiten, um die – auf den ersten Blick – einfache Frage zu beantworten, weshalb sie nicht mehr fuhren. Auf scheinbar einfache Fragen folgt erfahrungsgemäß meist eine komplexe Antwort, so auch hier, auf 596 Seiten! Es geht nun nicht mehr um Idealbilder adligen Kämpfertums, sondern um die Veränderungen eines politischen, kirchlichen und kulturellen Koordinatensystems, das die Preußenreisen grundsätzlich zur Disposition stellte. Der Verfasser bewältigt die komplexe Thematik in fünf unterschiedlich langen Kapiteln. Den Ausgangspunkt bildet der für die weiteren Entwicklungen zentrale Vorgang, dass Litauen durch die Konversion und Taufe des Fürsten Jagiello 1386 christlich wurde, dieser sich nun Wladislaw nannte und 1387 durch seine Heirat mit der 1384 zum „König“ von Polen gekrönten Hedwig die polnisch-litauische Union begründete (Kap. 1). Zwar blieb die Landschaft Samaiten (Samogitien), die wie ein